

**Romantische Helden zur Zeit
der Regentschaft Band 7**
C.HAMPTONJONES

7

**OFFIZIERE
UND
GENTLEMEN**



STORYBOOK

OFFIZIERE UND GENTLEMEN

*



-

Von

C. HAMPTON JONES

*

Serien: Romantische Helden zur Zeit der
Regentschaft Band 7

*

* Copyright/all author's rights/publishing-rights/2011 C.
Hampton Jones

*



*

Urheberrecht: C. Hampton Jones
HamptonJones Books, The Netherlands
03-2013, e-book Edition.

*

ÜBERSETZUNG:

ANDREAS VON PRONAY

*

ISBN/EAN: 978-94-91968-28-0

*

Originalausgabe:

„Officers and Gentlemen“ of the Regency Romantic Warriors Series
2012

Nichts in dieser Veröffentlichung darf vervielfältigt werden, kopiert
oder anderweitig verbreitet werden Ohne die ausdrückliche Zustimmung
des Autors.

In dieser erfundenen Geschichte sind alle Personen, Plätze und Vorfälle entweder das Ergebnis der Fantasie des Autors oder sie sind ausgedacht. Irgendwelche Ähnlichkeiten zu tatsächlichen Personen, lebend oder tot, sind rein zufällig.

*

*

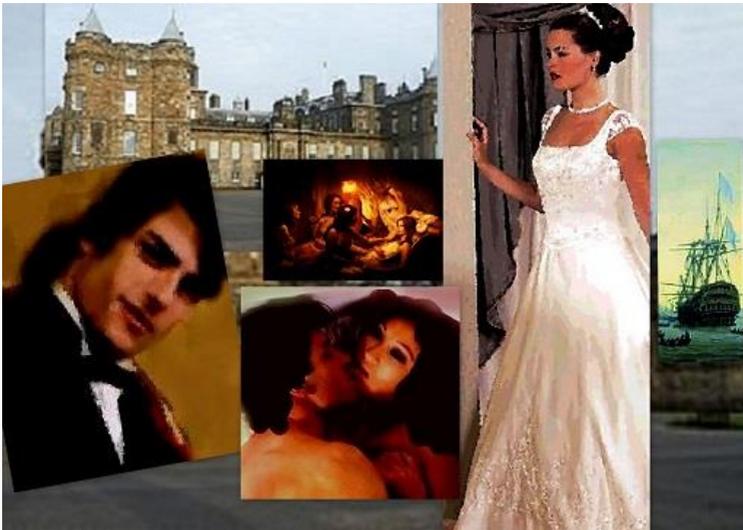
*

*

*

Kapitel 1: LORD JOHNS VORWORT

*



-

Mr. Tubbington nickte mit dem Kopf, als er sah, wie der 12-jährige Sohn des Herzogs zögerlich auf einem der hohen

Stühle im Wartezimmer vor den Räumlichkeiten der Herzogin Platz nahm. Er schnippte mit zwei Fingern in Richtung auf den wartenden Diener und redete eindringlich auf ihn ein. Lord John wusste, dass der Butler Mordecai instruiert und den Diener seiner Lordschaft darauf aufmerksam machte, dass er eine rituelle Waschung vornehmen musste, ehe er die Räume seiner Mutter betreten durfte. Irgendjemand kreischte im Raum neben dem Vorzimmer. John lauschte intensiv. Er kannte dieses Kreischen nur zu gut! Zweifellos stammte es von seiner Mutter, Ihrer Durchlaucht.

„Du wirst das machen, was ich von dir verlange, Jonathan!“, drohte sie mit strenger Stimme.

Ach, ja, diese Drohungen! Seine Mutter war schon immer eine Meisterin darin. Und oft war Jonathan selbst der Adressat dieser Drohungen.

Er hörte seinen Vater etwas Unverständliches murmeln.

„Wie du mir, so ich dir!“, schrie seine Mutter, „ich werde dich auf meinem Sterbebett verfluchen, wenn du meine Wünsche ignorierst, Jonathan Montgomery!“

Die Antwort seines Vaters klang unterdrückt, doch konnte John sie hören: Seine Mutter sollte nicht alles so ernst nehmen; es war schließlich nur eine kleine Affäre, als er im Norden unterwegs war...

John schob seinen Stuhl etwas näher an die Wand, hinter der sich seine Eltern stritten. Ein Mädchen! Sein Vater hatte sich im Norden mit einem Mädchen eingelassen?

Oh ja, ob seine Mutter wohl diese schöne blonde Frau meinte, die John einst getroffen hatte, als er und sein Vater einmal nach Stirling geritten waren, zu einem großen Haus in der Nähe von Bannockburn? Er war damals vier Jahre alt und saß auf seinem Lieblingspony Leslie. Sie hatten die Frau vor dem Haus stehen sehen, mit einem Jungen, keine fünf Jahre alt, der sich schützend vor sie stellte. Selbst mit

vier Jahren war John die wunderbare Schönheit dieser Frau aufgefallen. Ein recht deutlicher Schönheitsunterschied zu seiner Mutter: Die Herzogin war stets bestens gekleidet und frisiert. Niemals sah man sie ohne Kosmetik, ihre weiße Maske aus Reispuder, ihre nachgezogenen Augenbrauen und ihre mit einem Kajalstift akzentuierten Augen. Diese junge Frau aus dem Norden trug nur ein einfaches, graues Kleid und eine quadratische Schürze. Anstelle von hochhackigen Schuhen hatte sie nur simple Lederclots an den Füßen. Ihr langes blondes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, der bis zu ihrem ansehnlichen Po fiel, der nicht durch einen starren Rahmen aus Walfischknochen oder Pferdehaar verborgen war. Seit er diese Frau gesehen hatte, hatte er einen heimlichen Widerwillen gegen die Art von gekünstelter Kleidung, gegen die hölzernen Korsetts, die unschicklich tiefen Dekolletés und das strenge Make-up, das

die Frauen mit ihren manchmal hölzernen Bewegungen wie Marionetten aussehen ließ.

Sein Vater und diese Frau unterhielten sich eine Weile. Er schien etwas Dringendes auf dem Herzen zu haben, die Frau hatte ihren Kopf geschüttelt und auf ihn und den Jungen gezeigt, der, wie er später erfuhr, Lochiel hieß.

Am Ende hatte sie dem Drängen seines Vaters nachgegeben und ihrem Sohn gesagt, er solle sich um den kleinen Lord John kümmern. Sie verschwanden dann im Haus, sein Vater mit einem fröhlichen und sehnsuchtsvollen Gesichtsausdruck.

Er und der Junge hatten hinter den Stallungen gespielt, bis der Abend anbrach und sein Vater aus dem Haus kam, ein wenig rot im Gesicht, seine Kleidung etwas unordentlich, als ob er sich ohne Hilfe seines Dieners angekleidet hatte.

„Du musst zugeben, dass unser John die gleichen Chancen auf ein glückliches Leben haben soll wie wir, meine Liebe“, bat der Herzog.

Seine Frau wollte etwas erwidern, erlitt dabei aber einen Hustenanfall. Der Herzog bat sie inständig, sich nicht so aufzuregen.

Dann hörte John, wie sein Vater letztlich zustimmte.

„Wenn du meinst, dass es so schrecklich wichtig ist, werde ich die Papiere für diese Verlobung unterzeichnen, Elisabeth.“

Seine Mutter weinte zwischen wiederholten Hustenanfällen und beschimpfte ihn weiter wegen diese „verdammten Betrug“.

Eine halbe Stunde später hörte Lord John Montgomery, mittlerweile in sauberer Kleidung und nach teurer Zitronenseife duftend, dass er mit einem Mädchen namens Elisabeth Campbell verlobt war; offensichtlich war sie

dieses „Wie du mir, so ich dir“ seiner Mutter. Er sollte dieses Mädchen heiraten, wenn es sechzehn Jahre alt sein würde; das schien dem kleinen John noch eine Ewigkeit hin, da sie gerade einmal vier Jahre alt war. Er rechnete schnell nach und fand heraus, dass er selbst dann vierundzwanzig sein würde. Deshalb machte er sich jetzt keine Sorgen über dieses kleine, unbekannte Mädchen, das niemand kannte, mal abgesehen von seiner hysterischen Mutter.

Er verstand jedoch, dass sich Tubby Gedanken darüber machte, wie er am Abend aussah, als sein Vater ihm mitteilte, dass die Herzogin, seine Mutter, traurigerweise verstorben war.

Ohne alle Einzelheiten zu kennen, war er am Sterbebett seiner Mutter im respektablen Alter von zwölf Jahren verlobt worden.

Als der Hochzeitstermin seiner arrangierten Ehe näher rückte, begann Lord John sich dagegen zu sperren.

Sein Vater hatte ihn zweimal zu dem kleinen Dorf in der Nähe von Glasgow geschickt, um der Kleinen den Hof zu machen, mit der er verlobt war. Zu dieser Zeit hatte er sich in die russische Gräfin Maria Oblinsky verliebt, deshalb war ihm jede Minute, die er mit seiner Verlobten verbringen musste, zuwider. Er wollte sich auch nicht eingestehen, dass Lizzie Campbell außergewöhnlich hübsch war und eine durchaus sehr attraktive Jungfrau.

Am Ende musste der Herzog versprechen, dass Lord John statt seines Bruders Randolph – nach seinem Tode - Marquis von Lorna und Kintyre werden würde. So sollte John dazu gebracht werden, dem Wunsch der Mutter auf dem Sterbebett zu folgen.

Randolph machte es nichts aus, seinem jüngeren Bruder den Titel im Voraus zu überlassen, da er ohnehin der neue

Herzog von Rothford werden würde; Marquis von Lorna und Kintyre war eh´ nur ein Titel.

So bereitete sich Lord John, damals ein verwöhntes Jüngelchen mit einem schlechten Ruf und noch schlimmeren sexuellen Vorlieben, darauf vor, nach Edinburgh zu fahren, um dort die ehrenwerte Elisabeth Campbell zu ehelichen, ein Mädchen ohne Mitgift oder bedeutendem Stammbaum, im Tausch gegen den Titel eines zukünftigen Marquis´. Damals jedoch wäre er über einen solchen Titel sehr froh gewesen. Seine Schulden türmten sich hoch auf und er fürchtete, dass er als künftiger Erbe des Herzogs von Rothford nicht mehr lange Kredit bekommen würde. Der Titel Marquis von Lorna und Kintyre würde ihn etwas länger vor den Kredithaien beschützen, die stets hinter ihm her waren.

Er hasste Lizzie Campbell auch dafür, dass sie die Ehe mit einer Erbin verhinderte, die ihn aus der

selbstverschuldeten Situation mit einem großen
Schuldenberg retten konnte.

Das einzige, was Lizzie mitbrachte, war ihr Körper, doch das bedeutete für ihn nur Verpflichtungen und würde ihn weiterhin arm wie eine Kirchenmaus sein lassen.

„Verdammt, John!“, knurrte Lord Randolph, „kannst du nicht mal gerade stehen? Jesus, was wird Vater sagen, wenn er dich so sieht?“

„Warum soll... Warum soll ich mir darüber Sorgen machen?“, stammelte Lord John und sah sich suchend nach einem Topf um: er glaubte sich übergeben zu müssen. Er rannte hinter eine Säule und sein aufgebrachter Bruder hörte, wie er den Inhalt seines Frühstücks auf den Boden der königlichen Kapelle erbrach.

„Verdammter Mist!“, fluchte Lord Randolph, suchte in seinem Ärmel nach einem Taschentuch und winkte einen Diener herbei, der glücklicherweise sofort zu ihm kam. Er

fasste seinen Bruder um die Taille und wischte mit dem Tuch seinen Mund ab.

„Säubere dich erst mal!“, befahl er ihm mit gesenkter Stimme, da gerade sein Vater die Kirche in Begleitung der Gräfin von Loghaire betrat.

„Denke daran, dass du eines Tages ein Marquis sein wirst, und das nur, weil du zu dieser kleinen Schönheit 'Ja' gesagt hast, die Mutter für dich gefunden hat. Du könntest es wirklich schlimmer getroffen haben, weißt du.“

„Wie du mir so ich dir!“, grummelte John, „ich werde sie heiraten, aber niemals die Ehe vollziehen!“

„Du wirst!“, meinte Lord Randolph mit zusammengebissenen Zähnen, „oder weißt du nicht, dass Vater genau das als neue Bedingung gestellt hat? Sonst wirst du Lorna nie bekommen.“

Lord John trat gegen die Bank, auf der er später sitzen sollte und weigerte sich, seinen Vater zu begrüßen, als der

sich in der ersten Reihe niederließ. Er fühlte sich wie das sprichwörtliche Opferlamm; ein Opferlamm, dem es sehr schlecht ging.

„Der Bischof ist da!“, warnte ihn sein Bruder überflüssigerweise, wobei er Johns Weste prüfend ansah, ob dort wohl noch Spuren seines Erbrechens zu finden waren; er fragte sich dabei, wie wohl der Hochzeitskuss schmecken würde. Egal. So wie er John kannte, würde er seine Braut ohnehin nicht küssen, dieser Sturkopf!

John sah das Mädchen an, das ihm unwillig und zögernd zu den Gemächern der herzoglichen Residenz gefolgt war, die seit drei Stunden dem Gesetz nach ihnen beiden gehörte.

Er war froh, dass seine fürchterlichen Kopfschmerzen in dem Augenblick verschwunden waren, als er auf diesem Fest, das eigentlich sein verdammtes Hochzeitsfrühstück war, den ersten Whiskey getrunken hatte.

„Was bleibst du da stehen?“, brummte er, als sie zögerte, das Schlafzimmer zu betreten. Er knirschte mit den Zähnen, als er daran dachte, wie spät es schon war und dass das Schiff nach London, auf dem er mitfahren wollte, schon bald mit der Flut auslaufen würde.

Er stieß gegen ihren Po, der sich überraschend fest anfühlte. Verdammt, er mochte solche Hintern!

Er schloss die Tür mit einem Fußtritt und fasste sie um die Hüfte. „Das sollte besser jetzt alles schnell gehen“, dachte er flüchtig. Seine Hände glitten an ihrem weichen Seidenkleid hinunter, über ihre ausgeprägten Hüften. John liebte zunehmend Mädchen, die etwas fülliger waren. Seine Mutter war immer spindeldürr, besonders in ihren letzten Lebensjahren und er hatte niemals vergessen, dass er das überhaupt nicht leiden konnte, weder diese Dürre noch ihre Künstlichkeit, als ob sie eine angemalte Marionette sei.

Das Mädchen schnappte nach Luft, als er seine Hose mit seiner wachsenden Erektion gegen ihren Bauch drückte. Es war ihm wirklich nicht schwergefallen, eine Erektion zu bekommen, da er fast immer irgendwie geil und erregt war. Diese Hüften und der Po hatten es dann gebracht, sein Schwanz war steif und hart geworden. Seine Hände glitten zu ihrem Busen, der für eine sechzehnjährige Jungfrau recht passabel schien. Aber der Körper einer Sechzehnjährigen war in der Tat anders als der der Hure, die er letzte Nacht hatte.

Er musste sich erst mal festhalten, als er nach den weißen, zarten Kugeln griff. Während des gesamten Hochzeitsfrühstücks hatte er getrunken und nichts gegessen und fühlte sich, als ob er schon auf dem Schiff war, da der Fußboden gefährlich schwankte.

Sie keuchte vor Schmerzen, als er mit seinen Hände ihre Brüste kniff. Er lachte grausam und beugte sich vor, um in

eine hineinzubeißen. Sie schien vor Schmerzen die Besinnung zu verlieren, er musste sie an der Taille fassen, sonst wäre sie wohl zu Boden gefallen.

Dann schob er sie zu der Kommode neben der Tür, hob sie hoch und setzte sie ab. Er lachte; er würde sie im Stehen nehmen wie eine Hure!

„Also los, meine Liebe“, spottete er, „öffne dich für mich, weil ich dich nur ein einziges Mal in deinem Leben vögeln werde!“

Er drückte ihre Beine auseinander und zog am Schlitz ihrer Unterhose, um sie noch weiter auseinander zu ziehen.

Sie stöhnte wegen dieser rauen Behandlung schockiert auf, aber er hatte schon seinen erigierten Penis aus seiner Hose geholt und drückte die Spitze seines Schwanzes an ihre Öffnung, aber sie war trocken und gab nicht nach. Er fluchte, zog ihn zurück, spuckte in seine Hand und rieb seine Schwanzspitze damit ein. Überrascht sah er auf, als sie

plötzlich aufrecht saß, anders als vorher, als ob sie sich entschlossen hätte, dass es das Beste sei, ihm zu Willen zu sein.

Er drang in sie ein und bemerkte, dass die Spucke wirklich geholfen hatte. Ihm schien es, als ob sein Schwanz förmlich angesaugt wurde. Sie war sehr eng und das gab ihm den Rest. Er überlegte noch, ob sie wirklich seinen Schwanz angefasst hatte, schüttelte dann aber den Kopf. Unmöglich! Er war zu betrunken, um solche Einzelheiten unterscheiden zu können.

Er stieß tief in sie hinein und hörte sie einen kleinen Schrei ausstoßen.

Das half ihm, zu dem köstlichen Moment zu kommen, von dem es kein Zurück mehr gab. Als er sich dann zurückzog, fiel er beinahe rückwärts, während sein Penis seinen Samen herausspritzte. „Ach, Lorna und Kintyre“, dachte er, „hier komme ich!“

Er grinste böse, als er bemerkte, dass er ihr Korsett und einen Schuh damit befleckt hatte; sein Samen tropfte von ihren Brüsten zu ihrem rechten Schuh, dann auf den Boden.

Er zog die Hose etwas hoch, steckte sein Hemd hinein und schloss ein paar Knöpfe. Dann öffnete er die Tür, wankte hinaus und knallte sie mit einem lauten Krachen zu. Er war draußen! Er hatte seine Pflicht getan, gut, zur Hölle mit seinem Vater und allen übrigen!

*

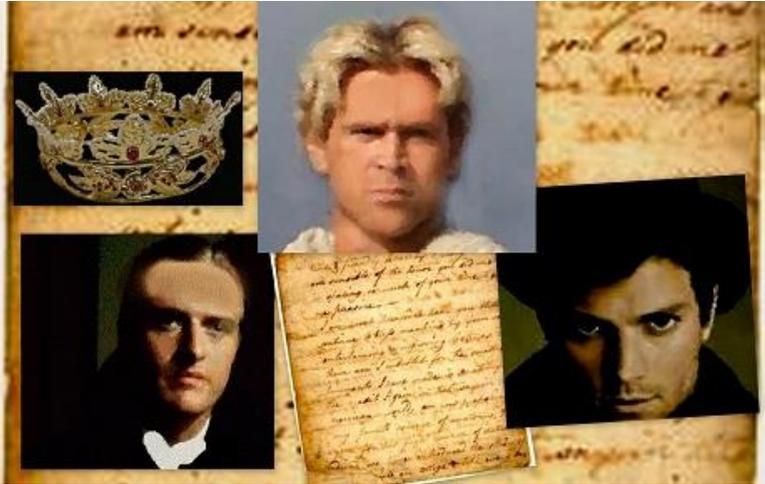
*

*

Kapitel 2: EINE NACHRICHT FÜR RANDOLPH UND

JOHN

*



London, 1807

John sah mit einem gewissen Schock auf den Brief, den sein Vater ihm geschrieben hatte. Er trug kein herzogliches Siegel oder Wappen, was sonst so typisch für seine doppelte Funktion war. Stattdessen zeigte es das schon vor langer Zeit entworfene Siegel seiner Mutter, das sein Vater vor vielen Jahren für ihren persönlichen Gebrauch hatte fertigen lassen.

Im zweiten Jahr nach dem Tod seines Vaters hatte Randolph ihm entsprechend seiner Anweisung das Schreiben mit einem geheimnisvollen Lächeln überreicht.

„Er wollte, dass du den Brief zwei Jahre nach seinem Tod erhältst, hier ist er also. Ich habe ihn gelesen, nachdem Lyons-Crowns ihn mir ausgehändigt haben, ehe das Testament verkündet wurde. Vater wollte sicher sein, dass es zu keinerlei Gefühlsausbrüchen kam, wenn er verlesen wurde, aber ich konnte es zum Wohle des Herzogtums nicht über mich bringen, das zwei Jahre lang zu verheimlichen.“

Randolph hatte seinen Kaffee geräuschvoll umgerührt.

John beobachtete seinen Bruder genau, während er Brot und Eier aß. Randolph hatte sich zu einem weit besseren Herzog entwickelt, als jeder nach dem Tod des Vaters - er litt an einem verschleppten Herzproblem – erwarten konnte. Randolph trug die herzoglichen Insignien mit Würde, wemgleich er unglücklicherweise eine Glatze hatte.

„Hast du sie weggeschickt?“, erkundigte er sich leichthin; er wollte sich nicht auf einen ungelesenen Brief beziehen.

Bedauernd schüttelte Randolph den Kopf.

„Sie verliebte sich in Arthur Wellesley, behauptet sie. Sie langweilte mich sowieso. Auch war sie eifersüchtig auf Whit... auf jemand anderen. Warum bist du überhaupt auf, und das so früh?“

Sorgsam sah er sich in dem riesigen Frühstückszimmer um. Natürlich, seine Angestellten kannten alle seine Schwächen, aber seine gelegentlichen lustvollen Rendezvous´ mit dem ehemaligen Oberdiener mussten nicht immer wieder von neugierigen Lakaien auf´s Neue erzählt werden.

„Ich werde heute im Parlament gebraucht“, meinte John abwesend, „wir werden die Frage diskutieren, ob dein Freund Wellesley Recht damit hat, dass ein Krieg auf der

spanisch-portugiesischen Halbinsel ausbrechen wird. Er nennt es Napoleons Hintertür. Das Parlament wird nicht glücklich darüber sein, einen weiteren Krieg zu finanzieren, aber wir glauben, dass es keinen anderen Weg gibt, um den Korporal davon abzuhalten, die Welt erobern zu wollen. Das ist schon schlimm genug. Der Mann scheint einfach alle Schlachten zu gewinnen.“

Randolph sah seinen Bruder nachdenklich an. Es war schon merkwürdig, dass John auf der einen Seite ein solcher Lebemann war und andererseits seine Pflichten im Parlament so ernst nahm.

„Unser Prinzlein wird das gar nicht mögen. Lieber sähe er, wenn das Parlament alles Geld ihm geben würde. Schon deshalb wird die Politik lieber das Geld in einen Krieg auf dem Festland investieren, einfach um ihn zu ärgern.“

Er erhob sich von dem Stuhl.

„Vielen Dank für dein Kommen heute und es tut mir Leid, dass ich so schnell wieder weg muss, aber ich habe mich noch um einige Dinge zu kümmern, die enorm wichtig sind.“

„War sie denn gut, dieses neue Mädchen?“, erkundigte sich John spontan.

„Du hast mit Whitby gesprochen, oder?“

John bemerkte, dass sein Bruder eher amüsiert war als verärgert.

„War sie das oder nicht?“

„Brauchst du eine neue Geliebte?“, grinste Randolph.

John zuckte kommentarlos die Schultern.

„Langeweilen sie dich? Warum lässt du nicht Lizzie kommen? Sie ist jetzt zwanzig und ein ziemlicher Feger, wie ich gehört habe.“

John stand plötzlich auf.

„Ich werde den Brief in der Bibliothek lesen“, knurrte er.

Randolph sah seinem Bruder nach, wie er aus dem Salon stapfte.

-

„Da ich durch einen Eid an gewisse Dinge gebunden bin, schreibe ich das für dich und John nieder, und nur ihr sollt es nach meinem Tode lesen. Um diesbezüglich unnötige Emotionen zu vermeiden, habe ich euch gebeten, das erst zwei Jahre nach meinem Tode zu tun.“

-

John schloss die Augen und lehnte sich in seinem großen Ohrensessel zurück. Sein Vater war zwar schon seit zwei Jahren tot, aber er vermisste ihn immer noch. Er war ruhig, wenn auch voller Schmerzen, auf dem Stuhl sitzend an seinem Schreibtisch verstorben. Herzschlag hatte der Arzt gemeint. Er hatte seine Söhne nie von irgendwelchen Herzproblemen erzählt. Offenbar hatte nur Audrey Agnew, die Gräfin von Loghaire, die heimliche Geliebte seines

Vaters in den letzten Jahren, davon Kenntnis, dass er bereits ein Jahr vor seinem Tod einen Herzanfall erlitten hatte

John hatte seinen Vater geliebt und er war sicher, Randolph auch. Sein Vater war sein Held, sein Kriegsheld. Bevor er zum Herzog ernannt wurde, war er Oberst in seinem eigenen Regiment, das später, als er kein Schwert mehr führen konnte, mit dem berühmten „Black Watch“ Regiment, dem 42. schottischen Regiment, einem Highlander Regiment, zusammengelegt wurde. Als er dann Herzog wurde, war er einer der einflussreichsten Männer, dem sogar der alte König vertraute. Dabei war es äußerst hilfreich, dass er Elisabeth Grey, die Herzogin von Lindley, ehelichte, nachdem ihr Mann, der alte Lindley, das Zeitliche gesegnet hatte. Für ihre Kinder Richard und Sophia, sie waren ja John und Randolphs Halbbruder und Stiefschwester, hatte er gesorgt und seinen Einfluss geltend gemacht.

Jetzt war es Richard Grey, Herzog von Lindley, der die größte Macht im Reich ausübte. Randolph kam noch nicht einmal an sechster Stelle, aber er zeigte auch keinen großen Ehrgeiz bezüglich seiner Position und wollte darüber auch keinen „Krieg“ anzetteln.

-

„Ich bedaure, dass John im frühen Alter von zwölf Jahren Lizzie Campbell von Ayre versprochen wurde. Das war ein Versprechen, das ich eurer lieben Mutter an ihrem Sterbebett gegeben habe. Ich habe unter Eid geschworen, dass ich zu den Umständen, die zu dem Eheversprechen geführt haben, Stillschweigen bewahren werde.“

John starrte auf die Worte, die sein Vater damals niedergeschrieben hatte. Sie bedeuteten ihm nichts als Hass auf ein Mädchen, das er niemals hatte heiraten wollen. Nach den Feierlichkeiten hatte er sie in Edinburgh zurückgelassen, nachdem er sie bei der Wahrnehmung

seiner ehelichen Pflichten lächerlich gemacht hatte. Es war eher eine Vergewaltigung gewesen. Als er seinen Samen auf ihr Kleid gespritzt hatte, hatte sie ihn mit weitaufgerissenen Augen angesehen. Sie war erst sechzehn! Dieser Blick verfolgte ihn manche Nacht in seinen Albträumen, aber er wollte sich nicht schuldig fühlen, nicht wegen seines furchtbaren Verhaltens gegenüber einer ihm fast unbekanntem Frau, die nun seit zwei Jahren seinen Titel als Marquise von Lorna und Kintyre trug.

-

„Ich glaube, ich bin euch eine Erklärung für diese Hochzeit schuldig, die zu so vielen Fragen geführt hat. Ich hoffe, dass eure geliebte Mutter meinen Wunsch versteht, mich von dem Eid zu lösen, nachdem ich schon lange tot bin.

Der Großvater aus der Linie eurer Mutter, Bentham Belding, hatte mit einer Schottin von Adel einen Sohn

gezeugt, als er in Schottland weilte. Zu der Zeit hat er mein Rothford-Regiment durch seine Männer unterstützt.

Dieser Junge wurde von den Campbells von Ayre adoptiert. Eure Mutter, meine Frau Elisabeth, wollte das Kind, Barnaby (oder Barry) Campbell, erziehen, und zwar standesgemäß. Deshalb forderte sie die Verlobung von Lizzie Campbell (Barnabys Tochter) mit John. Ich ernannte den Gutsherrn Barnaby Campbell zum Baron von Ayre. Falls Barnaby ohne männlichen Nachfolger bliebe, würde Ayre an John fallen.“

-

John schloss die Augen. Er erinnerte sich an den so lange zurückliegenden Streit zwischen seinen Eltern an dem Tag, als er auf die Erlaubnis warten musste, die Gemächer seiner Mutter betreten zu dürfen.

„Wie du mir so ich dir“, hatte sie das genannt.

Er fragte sich, ob sein Vater das wohl noch erklären würde.

-

„Der Grund, diesen Forderungen nachzugeben, die nicht sehr fair John gegenüber waren, war der, dass ich einmal eure Mutter betrogen habe, als ich eine Affäre mit einem Mädchen in Bannockburn angefangen hatte. Aus dieser Verbindung stammen zwei Kinder. Das jüngere, ein Mädchen, starb wenige Tage nach der Geburt.

Der Junge lebt noch, wenn ich diese Zeilen zu Papier bringe. Ich musste schwören, euch seinen Namen nicht zu nennen, obwohl er, nach den Worten von Lady Audrey Agnew, Gräfin von Loghaire, mir vollkommen ähnlich sieht. Ich habe versucht, ihn zu schützen und zu fördern. Als Symbol für meine Fürsorge und meinen Respekt gab ich ihm meinen Säbel, die Klingenthal; ich hatte ihn von meinem

geliebten Vater, dem Herzog von Rothford erhalten, als ich das Rothford-Regiment als Oberst übernahm.

Leider darf ich euch nicht mehr über diesen Sohn, euren Halbbruder, verraten. Ich habe das herzogliche Wappen aus dem Knauf der Klingenthal entfernt und durch einen Saphir ersetzt, der an die Augenfarbe seiner Mutter erinnerte.

Es ist jedoch mein Wunsch, dass dieser Mann eines Tages in den Adelsstand erhoben wird, wie ich es mit Barnaby Belding, dem späteren Campbell, getan habe, als er Baron wurde. Lady Loghaire hat mich in diesem Punkt beraten. Sie wies darauf hin, dass das Baronat von Halkhead gewissermaßen 'herrenlos' ist, da der Baron von Halkhead, John Rosse, ohne einen männlichen Erben verstarb. Ich muss es euch überlassen, meinen Wunsch zu erfüllen, rate aber dazu, damit bis nach dem Ende des Napoleonfeldzuges zu warten.

Ich bedaure zutiefst, dass ich die Kindespflicht vor das Kindesglück gesetzt habe, und wenn John es wünscht, gebe ich ihm die Erlaubnis, sich vor einem schottischen Gericht scheiden zu lassen. Doch muss ich darauf hinweisen, dass eine Scheidung Lizzie in einen unverschuldeten Ruin stürzen würde, was das Gegenteil dessen ist, was eure Mutter ursprünglich wollte.

Geschrieben am 8. März 1805 unter den bezeugenden Augen von Lady Loghaire.

Euer geliebter Vater, Jonathan Montgomery, Herzog von Rothford usw.“

-

John barg sein Gesicht in seinen Händen, den Brief ließ er achtlos in seinen Schoß fallen.

Sein Name war Lochiel; Lochiel Cameron. Das erste Mal hatte er ihn in der Gesellschaft der schönsten Frau der Welt gesehen. Lochiel war damals fünf Jahre alt gewesen.

John hatte erst durch den Streit seiner Eltern davon erfahren, dass sein Vater mit der Frau geschlafen hatte; es war an dem Tag, als seine Mutter auf dem Sterbebett ihren mit Schuldgefühlen beladenen Mann erpresst und die Verlobung von John mit Lizzie verlangt hatte.

Er verstand den Wunsch seines Vater, Lochiel zu einem Baron zu ernennen, wenn denn der Krieg gegen Napoleon einmal vorbei war. Lochiel war ein Soldat, ein Offizier, und wenn das Parlament entschieden hatte, so musste er wohl wie jeder andere in den Krieg ziehen. Sein Vater wollte verhindern, dass Halkhead an jemanden fiel, der nur kurz davon profitierte, weil er vielleicht den Tod auf dem Schlachtfeld finden würde; und das konnte schnell geschehen. Sein Vater war eben stets ein praktisch denkender Mensch.

Er fühlte sich erleichtert, dass sein Vater die Konsequenzen einer möglichen Scheidung im Hause

Rothford in Betracht gezogen hatte. Zugleich aber wusste er, dass er sich nicht von Lizzie scheiden lassen würde. Die Schande einer Scheidung würde auch auf seine Familie und ihn zurückfallen. Er brauchte keine Frau, so dass er sie dort, also in Schottland zurücklassen würde. Randolph war noch nicht verheiratet, aber das würde er in den kommenden Jahren tun und der Zwang, für einen Erben zu sorgen, würde sich somit für John nicht stellen.

Er ließ einen tiefen Seufzer hören und empfand großes Mitgefühl für seinen aufrichtigen Vater, der diese Herausforderung und zugleich seine Niederlage einer berechnenden, zänkischen Frau verdankte. Wenigstens konnte er die schwere Last, die er mit ins Grab genommen hatte, nunmehr mit seinen zwei Söhnen teilen. Er hatte allerdings keine Ahnung, wie und wann er seinen letzten Willen erfüllen konnte. Lochiel Cameron war der Mann mit der Klingenthal, die er selbst und sein Bruder einst

begehrten. John lächelte grimmig. Weder Randolph noch er brauchten diese Klingenthal, außer bei den wenigen zeremoniellen Verpflichtungen, an denen sie teilnahmen. Sein Vater hatte richtig gehandelt, sie einem Soldaten zu geben, genau wie er selbst sie vor vielen Jahren erhalten hatte.

Er erhob sich und ging zum Frühstückszimmer.

Randolph las noch entspannt die Zeitung und sah ihn mit neugierigen Augen an, als er eintrat.

„Weißt du, wer jetzt die Klingenthal besitzt?“, fragte er ihn übergangslos.

Randolph nickte.

„Das war leicht herauszufinden; Vater hatte jedes Detail in seinen Bücher notiert; das gilt auch für diesen Säbel.“

„Kennst du ihn?“

Randolph sah auf seine Kaffeetasse.

„Ein gut aussehender Mann, dieser Cameron! Lebt jetzt in Edinburgh. Warum fragst du? In der Angelegenheit Halkhead werden wir jetzt nichts unternehmen; der Krieg gegen Napoleon hat gerade angefangen, wenn ich dich richtig verstehe.“

John starrte seinen Bruder an.

„Wir wollen nichts unternehmen, jetzt, da wir wissen, dass wir einen Halbbruder haben?“

„Wir können nichts machen, John. Wir werden sehen, wie sich alles entwickelt und wenn der Krieg vorbei ist, werde ich die entsprechenden Schritte einleiten.“

„Du hast wahrscheinlich Recht“, stimmte John zögernd zu.

„Ich muss jetzt los, grüße bitte Harry von mir.“

Randolph grinste.

„Ich hab´ dir gesagt, sie ist hinter Wellesley her, aber er wird das nicht zulassen. Er gibt lieber sein Geld für Soldaten

als für Huren aus. Mädchen sind dümmer als ich dachte.

Frauen – bäh!“

„Ich kann dir nur Recht geben!“, murmelte John, als er das herzogliche Zimmer verließ.

*

*

*

Kapitel 3: DIE FOLGEN DES MASKENBALLS

*



-

London 1811

Lizzie Montgomery, Marquise von Lorna und Kintyre, zitterte. Sie stand vor dem großen Morrison Mansion und fragte sich zum hundertsten Mal, ob sie das Richtige tat.

Unter dem seidenen Cape trug sie das Kostüm einer spanischen Tänzerin, das aus zahllosen Schichten von roten Spitzenborten gemacht war. Das Dekolleté war mehr als gewagt und ihre schwarzen Haare fielen praktisch ungebündelt bis auf ihre Hüften.

Ein Diener kaum aus dem Haus, um sie zu den breiten Marmorstufen zu geleiten, während die schwarze Stadtkutsche der Hamiltons davon rumpelte.

Sie fühlte Panik aufsteigen. Oh Gott, sie hatte ihm wirklich erlaubt, sie in dieses Abenteuer mit ungewissem Ausgang zu führen? Seine Silhouette tauchte plötzlich in dem offenen Türrahmen auf. Schnell befestigte sie ihre

schwarz-rote Maske und verbarg so ihr Gesicht. Er hatte also ihre Ankunft bemerkt. Sie bedeutete dem Diener zu gehen und stand stocksteif auf dem roten Teppich, während sie auf den Mann im Türrahmen wartete, um sich abholen zu lassen.

Er breitete beide Arme aus, als er vor ihr stand, hob sie in die Luft und küsste ihren Mund. Sie bemühte sich, freizukommen, doch er lachte nur.

„Sie sehen toll aus!“, rief er, „aber hören Sie auf mit dem Widerstand, meine Liebe, das hier ist eine Party der höchsten Kreise, wenn auch eine ganz besondere. Küssen in der Öffentlichkeit ist heute Abend Pflicht!“

Bei seinen Worten errötete sie und spürte das dringende Verlangen, der Kutsche nachzulaufen, aufzuspringen und nach Hause zu fahren, wo das Leben sicher und harmonisch war - und langweilig, dachte sie, fürchterlich langweilig. Susan hatte alles für sie arrangiert. Sie würde einen adeligen

Begleiter finden, der sie zu einer der berüchtigten Partys in das Morrison Anwesen begleiten würde. Sein Spitzname war „Snow“ und sie hatte ihn erst einmal zuvor getroffen, beide trugen Masken, genau wie jetzt. Als sie feststellte, dass er ihr irgendwie bekannt vorkam, hatte er nur gelächelt, die Schultern gezuckt, genickt und gemeint, dass nichts in dieser Gesellschaft, der „Ton“, vollkommen geheim blieb; aber für alle Feiern galt, dass es wohl besser war, wenn sie diesen Status beibehielten und die Dinge eher im Ungewissen ließen.

Er griff ihren Arm und beide stiegen schnell die Stufen hinauf.

„Tun Sie so, als ob Sie das jeden Tag machen würden“, flüsterte er ihr zu.

Natürlich kündigte sie niemand an. Alle Besucher schienen maskiert zu sein, aber bei einigen konnte man mehr erkennen als bei anderen. Lizzie erblickte sofort den

Prinzregenten, der in der Mitte des Ballsaales stand. Selbst mit seiner Maske war er wegen seiner riesigen, dicken Gestalt nicht zu übersehen. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich zu verkleiden, genauso wenig wie der Mann neben ihm.

Lizzie holte tief Luft. Ihr Partner, Snow, beugte sich sofort zu ihr, tat, als ob er sie küssen wollte, und flüsterte ihr ins Ohr: „Ja, das ist Randolph Rothford, genau. Seien Sie vorsichtig. Wir wollen doch nicht, dass er Sie hier bemerkt!“

Er führte sie fort von den Prominenten und drückte sie auf ein Zweiersofa, von denen viele herumstanden, wie sie bemerkte, und signalisierte einem Diener, ihnen Champagner zu bringen. Tief atmete sie durch die Nase ein; das dort war also Randolph Rothford, nicht John! Sie fragte sich, ob Randolph sie wohl erkennen würde, aber selbst wenn, er würde es sich nicht anmerken lassen; es war

schließlich mehr oder weniger seine Idee, dass sie sich John nehmen sollte.

„Der Berg und sein Prophet“, meinte er nur und betrachtete sie genau. Da John normalerweise nicht geruhte, sich auf den ehrenwerten Partys der Gesellschaft zu zeigen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich einfach das Treiben anzusehen.

Snow legte seinen Arm um ihre Schultern, drückte seine Nase an die Stelle, wo der Hals in die Schultern übergang und küsste sie mit einem lauten Schmatzen. Sie musste sich zwingen, so zu tun, als ob sie das jeden Tag machen würde. Aber so etwas mit einem Verehrer in der Öffentlichkeit zu tun, trieb ihr die Schamröte ins Gesicht.

Sie sah sich um und spürte Panik aufsteigen. Sie hatte in der letzten Zeit viele abenteuerliche Dinge unternommen, aber noch nie an einer Orgie teilgenommen.

Wenigstens hatte Snow sie darauf aufmerksam gemacht, dass es genau dazu kommen würde. Nick Morrison besaß ein Haus außerhalb Londons, genau für diesen Zweck gebaut. Er war ein Krösus, aber auch als perverser Baron bekannt, der sich bei den normalen Festlichkeiten der Gesellschaft nicht blicken ließ. Er hatte in seinem Leben zahlreiche Höhen und Tiefen erlebt und kundgetan, dass ihm die vornehmen Veranstaltungen der High Society gestohlen bleiben könnten.

Ihr Partner fühlte ihre Stimmung und nahm sie in die Arme.

„Ärgern Sie sich nicht“, flüsterte er und küsste sie sanft auf die Wange, „nur so können wir ihm nahe kommen. Er besucht kaum noch offizielle Festlichkeiten, seit Ihr Schwiegervater starb.“ Das war schon merkwürdig, da John seine Stellung als Marquis jetzt sehr ernst nahm; er hatte sich sogar um einen Sitz im Parlament, dem House of Lords,

bemüht und nutze das mehr als nur dazu, dort zu schlafen.

Andererseits war er schon lange verheiratet und brauchte unter den jungen Debütantinnen nicht nach einer Frau suchen; er musste sich also eigentlich nirgendwo zeigen, um jemanden zu beeindrucken.

Sie wunderte sich sehr über die ganze Situation und gab sich schließlich der Umarmung ihres Begleiters hin. Lochiel Cameron; er erinnerte sie an ihn, ihren langjährigen Geliebten, der sie verlassen musste, um auf dem Festland Krieg zu spielen. Jemand hatte ihnen in Edinburgh nachspioniert und über sie berichtet. Lochiel war zum Major ernannt worden, hatte seine Angelegenheiten geregelt, ihre Kinder, ihre außerehelichen Kinder, um genau zu sein, in Mattie Burns Obhut gegeben und war mit der ersten Flut ausgelaufen.

Gewaltsam schob sie alle Gedanken an Lochiel weg. Susan Hamilton-Downes hatte sie dazu überredet, zu ihrem

Ehemann zurückzufinden, und das war das Ziel des heutigen Abends. Randolph Montgomery, ihr Schwager und, wichtiger noch, der letzte Herzog von Rothford, hatte ihr nahegelegt, sich nicht weiter in Edinburgh zu verkriechen und nach London zu kommen. Er bestand darauf, dass sie das Äußerste versuchen sollte, um einen Erben zur Welt zu bringen, da seine eigene Frau Caro keinerlei Anzeichen einer Schwangerschaft erkennen ließ. Randolph schien darüber ziemlich nervös zu sein, hatten doch weder er noch sein Bruder John bisher für einen Nachkommen gesorgt. Es war auch nicht gerade hilfreich, dass seine erst vor kurzem geheiratete Frau Caro schon auf die vierzig zuing.

Lizzie fragte sich, ob sie ihren unternehmungslustigen Ehemann wohl erkennen würde. Er war vierundzwanzig, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte; betrunken und wild hatte er sie praktisch im Stehen vergewaltigt. Er musste jetzt dreißig sein.

Die Musiker spielten einen Walzer. Snow erhob sich, griff nach ihrem Handgelenk und murmelte, dass sie auf der Tanzfläche wohl eher gesehen werden würde. Der Tanz war in erster Linie eher eine Gelegenheit, sich anzufassen als eine gesellschaftliche Übung, war ihr nach ein paar Minuten klar. Alle Tänzer schienen viel zu eng zu tanzen und berührten sich obendrein an ungehörigen Stellen.

Wenigstens ihr Partner tanzte mit ihr sehr geschickt, ohne ihr wie alle anderen zu nahe zu kommen oder ihren Hintern oder Busen anzufassen. Am Ende jedenfalls küsste er höflich ihre Hand.

Sie war ja keine gefühlskalte Frau und die aufgeladene, zunehmend erotische Atmosphäre griff langsam auf sie über. Auf ihren Wangen hinterließen die Bemühungen ihres Tanzpartners ihre Spuren in Form von roten Flecken, als er sich langsam zu ihren unbedeckten Unterarmen vortastete.

Es war schon eine Weile her, seitdem ein Mann sie berührt hatte! Lochiel war seinem geliebten Regiment auf die Halbinsel gefolgt und hatte sie einsam und traurig zurück gelassen, zuerst in Edinburgh, dann in London, nachdem ihr Schwager sie zu seiner herzoglichen Stadtresidenz in der Arlington Street eingeladen hatte.

Lizzie sehnte sich nach Liebe und Zuneigung. Das war auch der einzige Grund gewesen, warum sie eine ehebrecherische Beziehung mit dem gut aussehenden Lochiel Cameron angefangen hatte, da ihr abwesender und sie missachtender Ehemann ihre Wünsche nicht erfüllen konnte und wollte.

Einmal getrennt, hatten sie beschlossen, sich nicht zu schreiben, obwohl sie sich gelegentlich an Mattie in Edinburgh wandte und ein paar Worte an Lochiel richtete. Es schien jedoch, als ob Lochiel für sich festlegt hatte, ihre zarten Bande zu zerschneiden; es gab nie eine Antwort oder

irgendwelche Neuigkeiten von ihm. Er wusste von der Aufforderung des Herzogs und hielt es offenbar für das Beste, wenn sie die Vergangenheit Vergangenheit sein ließen und ihr getrenntes Leben fortsetzten.

Als sie nach London gekommen war, kannte sie keine Menschenseele und wurde auch von niemandem beachtet. Ihre Hochzeit mit John Montgomery lag nun fast sieben Jahre zurück und selbst wenn sich jemand daran erinnern konnte, waren die Menschen zu rücksichtsvoll, um das anzusprechen. Sie war in London wie eine Aussätzige behandelt worden. John hatte sich ausdrücklich geweigert, sie wiederzusehen. Wenigstens Randolph und seine neue Frau hatten sie bei verschiedenen Anlässen eingeladen, sodass sie doch einige Mitglieder der vornehmen Gesellschaft hatte kennenlernen können. Es galt als unhöflich, sie zu missachten, wenn sie am Tisch des Herzogs Platz genommen hatte; so war es ihr gelungen, sich

einen, wenn auch kleinen, Freundeskreis aufzubauen. Ihr erster Schritt in diese Gesellschaft ergab sich aus der Freundschaft mit Lady Susan Hamilton-Downes. Susan war eine Cousine der Ehefrau des Herzogs und die Schwägerin von George, dem Herzog von Hamilton. Es stellte sich heraus, dass Hamilton-Downes ebenso wenig Interesse für Susan entwickelte wie Lord John für Lizzie. Die Tatsache, dass Susan mit dem zweiten Kind schwanger war, lag einfach darin begründet, dass Hamilton-Downes seine Verpflichtungen bezüglich eines Erben und Nachfolgers ernst nahm. Susan jedoch stellte in Abrede, dass es sich auch nur im Entferntesten um eine echte Ehe handeln würde. Wie sie erklärte, schickte ihr Ehemann ihr dann eine Nachricht, in der er ihr mitteilte, wann er sie im Schlafzimmer besuchen würde. Er betrat dann den abgedunkelten Raum, hob die Bettdecke an, drang in sie ein

und stahl sich dann leise aus ihrem Bett, wenn er es gemacht hatte.

würden, vor allem, wenn sie fast bis zur Bewusstlosigkeit getrunken hatten.

Sie war froh, als er ihr den Rücken zuwandte und sie endlich schlafen konnte. Sie klammerte sich an seinen Rücken, um etwas von seiner Hitze abzubekommen, ihr Bauch gegen seine festen Pobacken gedrückt.

„Lass das, meine Liebe“, flüsterte er schläfrig, „du machst ihn wieder groß...“

Sie beeilte sich, ein wenig von ihm abzurücken.

-

John machte ein dummes Gesicht als er auf dem niedrigen Stuhl vor Randolphs Schreibtisch Platz nahm. Es war offensichtlich, dass Randolph überheblich auf seinen „kleinen“ Bruder herabsah, der das überhaupt nicht mochte.

„Was willst du, Randolph?“, grummelte er und strich mit der Hand über sein unrasiertes Kinn. Es war eine lange Nacht für ihn gewesen, da er von einer verdammten Party zur anderen gegangen war, um seiner Frau hinterher zu spionieren.

Bis jetzt hatte sie noch keinerlei Reaktionen auf seine Friedensangebote in Form von Blumen, Schokoladen und kleineren und größeren Geschenken gezeigt. Er fing an, sich wie ein Idiot zu fühlen und fragte sich, ob es das alles wert war. Am schlimmsten war, dass er bereits die Antwort auf diese Frage wusste: Natürlich war sie es wert! Sein Leben war beinahe die Hölle, nachdem er sie fast stranguliert hatte und sie die Treppe heruntergefallen war, wobei sie ihr ungeborenes Kind verloren hatte. Er war entsetzt und angewidert von seinem Gewaltausbruch, der wohl nur dann passierte, wenn er mit ihr zusammen war und die Eifersucht ihn übermannte.

Verfluchte Hölle! Er wusste, dass er mit derartigen Gefühlen nicht fertig werden würde! John Montgomery war niemals so gewesen. John Montgomery hatte die Frauen nur aus einem einzigen Grund und war stolz darauf, dass sie ihm ansonsten egal waren. Bis Lizzie aus irgendeinem Loch gekrochen war und bei ihm Gefühle geweckt hatte, die er nie zuvor gespürt hatte!

Er hatte dagegen mit aller Kraft angekämpft, aber zugleich wusste er, dass er nichts dagegen tun konnte als die Tatsache zu akzeptieren, dass er sie liebte.... Akzeptieren oder bis ans Ende der Welt weglaufen und nicht zurückkehren, aber das war natürlich unmöglich, da er Randolphs Erbe war.

„Ich möchte, dass du mir das Diadem der Herzogin übergibst, John.“

Randolphs Blick war freudlos, aber er war ruhig. Um 7.30 Uhr war er schon voll angekleidet, da er in der nächsten Stunde ein Treffen mit dem Premierminister hatte.

John sah ihn verblüfft an.

„Du hast deine eigene Krone, Randolph, oder hast du sie verloren?“

Randolph zeigte seine Zähne und biss sie dann zusammen.

„Sehr lustig, John! Ich möchte, dass Caro sie auf unserem Ball trägt. Diese Frau hat weiß Gott genügend Probleme, mit denen sie fertig werden muss.“

John erhob sich langsam und stützte sich mit einer Hand fest auf Randolphs Schreibtisch. Jetzt war er an der Reihe, auf seinen Bruder herabzusehen.

„Du hast eine alte, unfruchtbare Frau geheiratet, Randolph, obwohl du weißt, dass du für einen Nachkommen sorgen musst. Niemand hat diese dumme Entscheidung von

dir verstanden... Du hättest jedes fruchtbare Mädchen im Reich heiraten können, aber nein, ... Jetzt musst du auch die Konsequenzen tragen. Dieses Diadem gehört nicht der Herzogin, Vater nannte es das Diadem der Mutter des Herzogs und deine kostbare Caro wird NIEMALS Mutter eines Herzogs werden. Das Diadem gehört Lizzie!“

„Lizzie hat noch kein Kind zur Welt gebracht, kleiner Bruder!“, stotterte Randolph.

„Das hat sie und du weißt es. Es starb vor drei Jahren in ihrem Bauch, weil du mich angestachelt hast, ihr aufgrund deiner erlogenen Geschichten Gewalt anzutun.“

„Meine Wäschefrauen informierten mich, dass sie noch vor einigen Wochen ihre Blutungen hatte.“

John fluchte.

„Spionierst du ihr wieder nach?“

„Ich möchte wissen, was in meinem Haus vorgeht. Ich weiß, dass du nicht mit ihr schläfst. Wenn sie nicht

schwanger wird, hat Caro das Vorrecht, das Diadem zu tragen.“

„Zur Hölle damit, Randolph! Streiten wir uns wirklich hier wegen ein paar dummen Juwelen? Du weißt, dass Vater es für Lizzie gedacht hatte, wenn ich mit ihr verheiratet bliebe!“

„Das war, weil Vater davon ausging, dass...“

John hob seine Hand, als ob er seinen Bruder schlagen wollte. Randolph sah ihn mit großen Augen an.

„Um was für ein abscheuliches Geheimnis es sich auch handeln mag, du hältst besser deinen Mund, Randolph! Das letzte Mal, als du ein Geheimnis gelüftet hast, habe ich fast meine Frau umgebracht. Halte dich von mir und Lizzie fern, zu deinem eigenen Vorteil und deiner Gesundheit wegen! Vergiss dieses verdammte Diadem! Ich habe es bereits Lizzie geschenkt, weil sie über kurz oder lang die Mutter unserer Kinder sein wird!“

Randolph konnte ein spöttisches Lachen nicht unterdrücken.

„Leck mich doch, John! Sie will dich nicht mehr. Siehst du das nicht?“

John verließ das luxuriöse Arbeitszimmer und knallte die Tür zu.

Zur Hölle mit seinem Bruder, der wohl Recht hatte!